

Robert J. Bideleux (Swansea)

### **Einleitung: Unterscheidungen innerhalb von Unterschieden**

Die Ost-West-Unterschiede, die gemeinhin seit dem 17. Jahrhundert als immer auffälliger Kennzeichen Europas gelten, haben ihren Ursprung in früheren Jahrhunderten – vor allem in den vorhergehenden Siedlungsformen und Agrarsystemen. Dennoch sollte man im Auge behalten, dass Westeuropa (wie immer wir es definieren) wenigstens bis zum 17. Jahrhundert technologisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich oder kulturell nicht weitreichend entwickelter oder fortschrittlicher war als das habsburgische und polnisch-litauische Ostmitteleuropa, das russisch-ukrainische Osteuropa oder die Länder unter byzantinischer beziehungsweise später osmanischer Herrschaft in Südosteuropa, dem sogenannten Balkan (um die Verwirrung gering zu halten, werde ich diese Dreiteilung des europäischen Ostens im Folgenden aufrechterhalten). Dies ist teilweise damit zu begründen, dass das durchschnittliche Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung und Bildung sowie des Pro-Kopf-Einkommens vor der industriellen Revolution fast überall viel niedriger war. Dies hatte zur Folge, dass das Ausmaß des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ungleichgewichts zwischen dem Osten und dem Westen in ferner Vergangenheit wesentlich geringer war als im modernen industriellen und postindustriellen Zeitalter. Mit dem industriellen Zeitalter wurden inter- und intraregionale Ungleichheiten in viel größerem Ausmaß möglich. *Südosteuropa* galt bis zur Plünderung Konstantinopels durch westeuropäische Kreuzfahrer 1204 und vermutlich bis zum Niedergang des Osmanischen Reichs im 17. und 18. Jahrhundert, der nach der Blütezeit des 16. Jahrhunderts einsetzte (Braudel 1995: 89–92), gemeinhin (und sah sich auch selbst so!) als in Bildung, Moral, Kultur und Wirtschaftspotenzial höher stehend als die Länder und Völker in den Gebieten, die man als relativ abgelegene, dünn besiedelte und weniger entwickelte „barbarische Peripherien“ Nord- und Westeuropas betrachtete. Mehr noch, bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hinein waren einige Teile Ostmitteleuropas (wie Böhmen) vermutlich wirtschaftlich und technologisch „entwickelter“ und „fortschrittlicher“ als weite Teile West- und Nordwesteuropas (Bideleux, Jeffries 1998: 127–129, 198–200, 215 f., 252–254).

Erst im 18. Jahrhundert entwickelten europäische Denker und Reisende im Zuge der Aufklärung ein neues mental-kartografisches Konstrukt namens Osteuropa. Es umfasste in groben Zügen von „Nord“- nach „Ost“-Europa Polen-Litauen, Preußen und Russland. In den Jahrhunderten zuvor waren Europas Nord-Süd-Unterschiede und -Unterteilungen – die Unterscheidung also zwischen einem wärmeren, „zivilisierteren“, urbaneren griechisch-

römischen „mediterranen Süden“ und einem kälteren, ländlicheren, strengeren germanischen und slawischen „barbarischen Norden“ – viel tiefer im öffentlichen Bewusstsein verankert (Wolff 1994). Die Ost-West-Unterschiede wurden darüber hinaus in der Terminologie der sich vertiefenden religiösen und damit auch kulturellen Spaltung zwischen dem östlichen, orthodoxen und dem westlichen, lateinischen Christentum wahrgenommen. Diese älteren Ost-West-Unterschiede waren somit enger als die neue Ost-West-Unterscheidung gefasst, wie sie die Aufklärung konstruierte.

Die Ost-West-Unterschiede, die später das moderne Europa dominieren sollten, resultierten zum einen aus den ost-westlichen Teilungen des Römischen Reichs in den Jahren 285 und 395. Zum anderen entstanden sie aus dem damit zumindest mittelbar zusammenhängenden Auseinanderdriften beziehungsweise letztlich dem Schisma zwischen der östlichen Orthodoxie und dem westlichen katholischen Christentum (einschließlich dessen späteren Ablegers, des Protestantismus). Eine zentrale Rolle, die die Ost-West-Differenzierung beförderte, spielte das lange Beibehalten besonders roher und entwürdigender Formen der Knechtschaft und der absolutistisch-imperialen Verfassung in weiten Teilen des Ostens im Gegensatz zur frühen Aufhebung oder Schwächung der Knechtschaft im Westen. Im Westen etablierte sich vielerorts frühzeitig eine Politik, welche die Beziehungen der Individuen zueinander vertraglich und gesetzlich regelte. Dieser Kontrast wurde dadurch verstärkt, dass an der europäischen Atlantikküste zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert die wirtschaftlich und technologisch dynamische sowie geopolitisch hegemoniale kapitalistische Weltordnung entstand. So wurde Ostmittel-, Südost- und Osteuropa die Rolle weniger entwickelter und untergeordneter „Semiperipherien“ zugewiesen, die für Waren sowie Handels- und Finanzleistungen aus Westeuropa Rohstoffe und Halbprodukte herstellten und exportierten (Wallerstein 1974a; Wallerstein 1974b; McGowan 1981: 2–9; Bideleux, Jeffries 1998: 21–24).

In den „barbarischen Peripherien“ West- und Nordwesteuropas begründete der Untergang des Weströmischen Reichs im 5. Jahrhundert die allmähliche Entstehung einer gespaltenen, dezentralen und fast permanent Krieg führenden Feudalpolitik. Sie trug – mehr mit Glück als mit Absicht – in den Freiräumen der westlichen Feudalgesellschaft zur frühzeitigen Entwicklung sowohl des agrarischen als auch des urbanen Kapitalismus bei. Ironischerweise zeigten sich die Zersplitterung, Uneinigkeit und Heterogenität, die oft als prinzipieller Systemfehler der westeuropäischen Politik und Gesellschaft im Mittelalter betrachtet wurden, in der frühen Neuzeit als unerwartet vorteilhaft. Nun ermöglichten, ja förderten dezentrale, heterogene und fragmentierte Machtstrukturen die Entstehung kompetitiver und dynamischer

Wirtschaften und Gesellschaften. Sie basierten auf relativ freien Marktkräften (einschließlich des Lohnarbeitsmarktes) und der unpersönlichen Herrschaft von Gesetz und Vertrag. Im Gegensatz dazu waren die zentralisierteren, despotischen, strengen und einschränkenden Machtstrukturen, die im Osten dominierend blieben, nach außen beeindruckend und großartig, letztlich aber für Modernisierungsprozesse hinderlich. Selbst die Gebiete in Ostmitteleuropa, deren Entwicklungslinien vom 10. bis zum 16. Jahrhundert denen Westeuropas entsprachen, gerieten allmählich unter die schwächende katholisch-absolutistische Kontrolle der Habsburger. Nach dem Rückzug der ungarischen und böhmischen Truppen infolge der Schlacht bei Mohács gegen die Osmanen 1526 war diese Kontrolle noch relativ mild und tolerant. Aber nach dem Sieg der Habsburger über die protestantischen Kräfte Mitteleuropas im verheerenden Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und nach der „Befreiung“ Ungarns durch die Habsburger in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts wurde sie bedrückender und restriktiver. Begleitet wurden diese historischen Rückschläge von einer starken Entstädterung sowie der Emigration von Kaufleuten und Handwerkern. Die gutsherrliche Macht über die unterdrückten und zunehmend leibeigenen Bauern wurde ebenso intensiviert. Eine solche Entwicklung war nicht nur im Habsburgerreich selbst zu beobachten, sondern auch im angrenzenden polnisch-litauischen Königtum. Noch bevor sich dessen absolutistische Nachbarn aus den Dynastien der Habsburger, Romanovs und Hohenzollern 1772, 1793 und 1795 das Gebiet untereinander aufteilten, hatte dieser Prozess bereits eingesetzt.

In der weiten Osteuropäischen Ebene, im Mittelalter der Herrschaftsbereich der Rus', förderte ein weiträumig verbundenes Flussnetz wirtschaftliche Aktivitäten. Es entwickelte sich ein lukrativer Fernhandel mit Forstprodukten wie Pelz, Leder, Honig, Wachs und Talg. So wurde die Entstehung von Städten und herrschenden Klassen mit stark kommerzieller Orientierung gefördert. Die anfangs zerstörerischen Mongoleneinfälle in weiten Teilen der Rus' setzten dieser vielversprechenden Entwicklung ab 1237–1240 ein Ende. Allerdings zeigte die Rus' im 14. Jahrhundert unter der pax Mongolica, die die Sicherheit weitgehend wiederherstellte und den Ost-West-Handel belebte, beachtliche Anzeichen einer demografischen, kommerziellen und urbanen Genesung. Nachhaltiger wurde die Entwicklung der Rus' durch die Entstehung des autokratischen Moskauer Staates eingeschränkt. Im Laufe des 15. Jahrhunderts befreite er die östliche Rus' von der mongolischen Oberhoheit und im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts Teile der westlichen Rus' von polnisch-litauischer Kontrolle. Dies jedoch nur, um die Gebiete dann in ein äußerst restriktives Korsett von Militarisierung, Unterdrückung und Leibeigenschaft zu zwängen.

Die Versuchung ist groß, die wirtschaftliche Marginalisierung Südosteuropas und seine Unterordnung unter den entstehenden europäischen „Kern“ ähnlich zu erklären, doch liegen die Verhältnisse auf dem Balkan etwas anders. Es wird gerne übersehen, dass Südosteuropas griechisch-römische Vergangenheit dem Gebiet ein relativ hohes Niveau an Verstädterung, Monetarisierung, Kommerzialisierung und Regulierung durch Ämter und Gesetze hinterlassen hat (Kazhdan 1993: 89, 95–101; McGowan 1997: 646–648). Anders als in der Walachei und der Moldau (den Kernlanden des modernen Rumänien) hat sich in Südosteuropa unter byzantinischer und osmanischer Herrschaft die Leibeigenschaft nicht so rigide und umfassend entwickelt (wenn überhaupt) wie im frühneuzeitlichen Ostmittel- und Osteuropa. Außerdem gingen die größtenteils recht gemäßigten Formen der Leibeigenschaft, die nach allgemeiner Meinung – wenn auch nicht universell – auf dem Balkan unter osmanischer Herrschaft existiert haben sollen, jenen in Ostmittel- und Osteuropa voraus, können also nicht von ihnen beeinflusst worden sein. Sie entstanden auch vor (und damit unabhängig von) der „kapitalistischen Weltordnung“. Diese zeigte dank der verbleibenden protektionistischen Kräfte der Osmanen sowie der hohen Transportkosten erst im späten 18. oder sogar erst Mitte des 19. Jahrhunderts im Inneren des Balkans (im Unterschied zu den offeneren Küstengebieten) ihre volle Wirkung (Faroqhi 1997: 479–480, 526; McGowan 1981: 5 f., 11–15, 34–39, 69, 78). Einige bedeutende Balkanhistoriker, darunter solche, die den Osmanen äußerst kritisch gegenüberstehen, halten den Osmanen zugute, sie hätten „das südosteuropäische Bauerntum vor der Leibeigenschaft bewahrt und der Bevölkerung erlaubt, (...) sich auf niedriger kommunaler Ebene unter der Herrschaft selbst gewählter Vertreter zu organisieren“ (Sugar 1977: 279). Andererseits ist überzeugend argumentiert worden, dass die Mängel des osmanischen Landvergabesystems letztlich stark zur Verarmung und wirtschaftlichen Marginalisierung des südosteuropäischen Bauern, zu seiner zunehmend hilflosen Unterordnung unter die entstehende kapitalistische Weltordnung und zu seiner asymmetrischen Abhängigkeit von ihr beigetragen hätten (McGowan 1981: 3–9, 37–43, 46, 59–79; Faroqhi 1997: 447–451; Quataert 1997: 843 f.).

Die Entwicklung Ostmittel-, Südost- und Osteuropas ist nicht nur durch von Menschenhand geschaffene politische, kulturelle und institutionelle Faktoren behindert worden. Ein Großteil der Region ist mit ihrem außerordentlich guten Netz von ganzjährig schiffbaren Flüssen und Küstengewässern weit entfernt von der See. Große Teile Westeuropas haben feuchteres und gemäßigteres Klima, längere Vegetationsphasen und weisen weniger Gebirge auf als weite Gebiete Mittel- und Osteuropas. Sie sind somit nicht so sehr der Entwaldung und Bodenerosion ausgesetzt wie südosteuropäische Regionen. Natürliche Vorteile wie diese

machten es den westeuropäischen Handels- und Produktionszentren leichter, wirtschaftlich miteinander in Verbindung zu treten. Während in Westeuropa ein solches Handelsnetzwerk schon in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts etabliert war (Duby 1974: 257–270), existierte etwas Vergleichbares auf dem Balkan im ganzen Mittelalter nicht (Lampe 1989: 180, 184). Dies erklärt die relativ geringe Bevölkerungsdichte und die verhältnismäßig kleine Anzahl größerer Städte (und damit städtischer Märkte für Landwirtschaftsprodukte) in weiten Teilen Ostmittel- und Südosteuropas. Mit einer Bevölkerung von gerade einmal zweiundzwanzig Millionen hatten Ostmittel- und Südosteuropa (ohne Russland und die Ukraine) um 1700 ungefähr so viele Einwohner wie Frankreich, und die einzigen bedeutenden städtischen Märkte waren Konstantinopel (400.000 Einwohner), Wien (120.000), Prag (50.000) und Warschau (30.000) (Okey 1982: 21, 32). Die Regionen, von denen in den folgenden Darstellungen zur Siedlungsgeschichte die Rede sein wird, gehörten oft einer sehr ländlichen Welt an.

#### *Literatur:*

Bideleux R., Jeffries I. 1998: *A History of Eastern Europe*. London.

Braudel F. 1995: *A History of Civilizations*. Harmondsworth.

Duby G. 1974: *The Early Growth of the European Economy*. New York.

Faroqhi S. 1997: Crisis and Change, 1590–1699. Inalcik H., Quataert D. (Hg.): *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300–1914*. Bd. 11. Cambridge, 411–636.

Lampe J. 1989: Imperial Borderlands or Capitalist Periphery? Redefining Balkan Backwardness, 1520–1914. Daniel Chirot (Hg.): *Origins of Backwardness in Eastern Europe: Economics and Politics from the Middle Ages until the Early Twentieth Century*. Berkeley, 177–209.

McGowan B. 1981: *Economic Life in Ottoman Europe: Taxation, Trade and the Struggle for Land, 1600–1800*. Cambridge.

McGowan B. 1997: The Age of the Ayans, 1699–1812. Inalcik H., Quataert D. (Hg.): *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300–1914*. Bd. 11. Cambridge, 637–758.

Kazhdan A. 1993: State, Feudal and Private Economy in Byzantium. *Dumbarton Oaks Papers* 47, 83–100.

Okey R. 1982: *Eastern Europe, 1740–1980*. London.

Quataert D. 1997: The Age of Reforms. Inalcik H., Quataert D. (Hg.): *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300–1914*. Bd. 11. Cambridge, 759–943.

Sugar P. 1977: *Southeastern Europe under Ottoman Rule, 1354–1804*. Seattle.

Wallerstein I. 1974a: *The Modern World System: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy*. New York.

Wallerstein I. 1974b: The Rise and Future Demise of the World Capitalist System. *Comparative Studies in Society and History* 16, 387–415.

Wolff L. 1994: *Inventing Eastern Europe*. Stanford.

Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Warnecke